...ünet.
...d landw. Köln.
...nachmittags 2½ Uh...
...des Hotel Leefa ei...
...Erfindung eines Kre...
...Mitglieder...
...Mitgliedschaftskarten Gesun...
...Mitglieds des Vorstands...
...Stellen, Gt. Nicolas.
...sammlung
...schaftsverein.
...nachmittags 5 Uh...
...Mitgliedschaftskarten Gesun...
...Mitglieds des Vorstands...
...Stellen, Gt. Nicolas.
...sammlung
...schaftsverein.
...nachmittags 5 Uh...
...Mitgliedschaftskarten Gesun...
...Mitglieds des Vorstands Ott:
...Mitgliedschaftskarten und Ver...
...ersetzen?
...erhält
...Hutmacher.
...mobile
...Stauffersett
...lieferbar.
...d. m. b. H.,
...Bart.
Telefon Nr. 996.
...Zahn-Arzt
van Gils
Grevenbroich.
...Sprechst. 8½—12, 2—5½.
...Waldhaien
...Fischereien
...Fischereigeräten
sowie
...Fischfutter
...Schwimmende...
...Gefl. Anfragen erbitte...
...Das gepflegte Weißzeug...
...Gefallen!
...ein gutes Sofa.
...Mitteilungen...
...Schlafsofa...
...Stuhl...
...Mitteilungen...
...Schlafsofa...
...Stuhl...
...Mitteilungen...
...Schlafsofa...
...Stuhl...

in prunkender Toilette sich gezeigt, am anderen Morgen demütig zur hl. Kommunion zu gehen, wie man ja vor wenigen Jahren manche „Damen" sehen konnte, die nichts darin fanden, wenn sie in der Fastnachtszeit die ganze Samstagnacht durchschwärmt hatten, am Morgen in dem nämlichen Fastnachtskostüm die hl. Messe zu hören. Ja, ja, die Gewohnheit! „Es gibt Damen", sagte einmal ein erfahrener Beichtvater, „die geradeso gewohnheitsmäßig zum Tische des Herrn gehen, wie sie sich gewohnheitsmäßig an den Frühstückstisch setzen, um Kaffee zu trinken." Daß hier von richtiger frommer Absicht nicht mehr die Rede sein kann, ist selbstverständlich. Ja, man kann bezweifeln, ob da überhaupt noch der zu irgend einer frommen Meinung nötige Willensakt gemacht wird. Die öftere Wiederholung derselben Akte führt nämlich bald zum rein mechanischen, gewohnheitsmäßigen Handeln, wenn nicht der Geist immer und immer wieder die Tätigkeit hebt und veredelt, indem er sie auf das rechte Ziel hinlenkt.

Da, wo der häufige Empfang der hl. Kommunion in Ehren steht, besonders, wenn zugleich die Ansicht herrscht, das öftere Kommunizieren sei ein Zeichen von hoher Vollkommenheit, ist die Gefahr nicht ausgeschlossen, daß auch die Eitelkeit ein Antrieb werden könnte, sich oft dem Tische des Herrn zu nahen. Man denke z. B. an ein Pensionat, an eine Kommunität, zumal von weiblichen Personen. Nicht als ob hier allein die Eitelkeit Eingang finden könnte. Sie weiß auch sonst sich in die Herzen einzuschleichen, z. B. auch bei den Mädchen der einfachsten Landpfarreien. In kleineren Gemeinden kennt man sich ja ganz gut. Jeder Schritt wird genau beobachtet und sofort allgemein bekannt. Scheinheiliges Wesen, Heuchelei können hier gar leicht festen Fuß fassen. Es gibt auch im religiösen Leben einen ungesunden Nachahmungstrieb. Wie das eine Mädchen manchmal sogleich einen neuen Hut haben muß oder den Schnitt des Kleides, wenn die Nachbarin sich darin gezeigt, so werden auch religiöse Uebungen nachgeahmt und um so leichter, als sie etwas Besonderes und „nicht wie alle Anderen" an sich haben. Gerade bei der Jugend muß man darum in Bezug auf die Förderung der eigentlich täglichen Kommunion, wie gut sie im Allgemeinen gewiß für diese Jahre sein kann, vorsichtig sein. In diesem Alter muß man ja überhaupt für unwürdige Kommunion am meisten bange sein, um so mehr, wenn noch unlautere Beweggründe den häufigen Empfang beeinflussen und dazu die Gewohnheit bald auch die in der leichtfertigen Jugend gewöhnlich ohnehin wenig vorhandene Gewissenhaftigkeit abgestumpft hat.

Neben Gewohnheit und Eitelkeit erwähnt das Dekret noch ganz allgemein: „andere menschliche Rücksichten" als Hindernis der richtigen Absicht. Wie traurig, wenn z. B. jemand zur häufigen Kommunion ginge, nicht aus innerem Antrieb, sondern etwa, um dem Beichtvater oder dem Pfarrer, dem Kaplan, dem Klosterrektor oder den Schwestern in einem Pensionate zu gefallen, oder vielleicht auch, um sich keinen Tadel zuzuziehen von Seiten übereifriger Vorgesetzten! Und wer das Leben kennt und ein wenig Einblick in sein eigenes und anderer Menschen Seelenleben getan hat, der wird mir in der Ueberzeugung zustimmen, daß viel Klugheit und Vorsicht hier geboten sei. — Zu Außergewöhnlichem, und das ist doch einstweilen noch die eigentlich öftere, tägliche Kommunion, gruppenweise anzuhalten und zu verpflichten, meinetwegen ganze Jahrgänge der aus der Schule entlassenen Kinder oder in Pensionaten meinetwegen alle Marienkinder, scheint mir eine bei der Größe der menschlichen Schwachheit und der furchtbar impulsiv auftretenden Macht der Leidenschaft in der Jugend eine gar nicht ungefährliche Sache zu sein.

In dem Dekret werden aber außer den drei Punkten „Gewohnheit," „Eitelkeit" und „menschliche Rücksichten," aus denen man schließen muß, daß die reine, fromme Absicht fehlt, auch noch drei Punkte angeführt, die erkennen lassen, wann wohl eine gute und reine Absicht angenommen werden kann.

Zuerst wird da genannt, wenn man „um Gott wohlzugefallen" häufiger kommuniziere. Derjenige also z. B. hat die richtige Intention, der in dem Gedanken hingeht: Gott will das, er wünscht in meinem Herzen zu wohnen, hat er doch selbst gesagt: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm." Wenn ich also häufiger zur hl. Kommunion gehe, so komme ich dem Verlangen, dem ausdrücklichen Wunsche des göttlichen Heilandes entgegen. Wer so denkt, der hat gewiß die fromme, reine Meinung und er wird durch den öfteren Empfang der Himmelsspeise angeregt und gestärkt, sich bemühen, auch im übrigen Gottes Wille und Wünsche zu erfüllen.

„Um durch die Liebe sich enger mit Christus zu vereinigen," wird in dem päpstlichen Dekret als ein anderes Merkmal der reinen Absicht angegeben. Das ist nun von selbst einleuchtend, ist doch die Vereinigung mit Christus der nächste vom göttlichen Heiland gewollte Zweck jeder hl. Kommunion und zu gleicher Zeit die Trägerin und der Grund aller Gnaden, die wir in der hl. Kommunion überhaupt empfangen. Das wissen wir alle auch ja schon aus dem Katechismus.

Als dritter Punkt, woraus sich die gute Absicht bei der hl. Kommunion erkennen lasse, wird vom hl. Vater noch angeführt: „wenn man öfter deswegen kommuniziere, um vermittelst dieses göttlichen Heilmittels seine Schwächen und Fehler zu heilen." Daß auch zu diesem Zwecke das hl. Sakrament eingesetzt sei, ist eine alte echte Lehre der hl. Kirche, die klaren Ausdruck im Konzil von Trient gefunden hat, wo es heißt, daß man dieses Sakrament als Gegenmittel empfange, wodurch wir von den täglichen Fehlern befreit und von schweren Sünden bewahrt bleiben. Wenn wir darum oben sagten, man müsse mit der Förderung der öfteren, d. h. wöchentlichen und täglichen Kommunion, bei der impulsiven Macht der Leidenschaften und bei dem leicht beweglichen Sinn der Jugend, der Gewissenhaftigkeit nicht immer eigen sei, gerade in diesem Alter vorsichtig sein, so müssen wir doch auf der anderen Seite sagen: Wo in einer jugendlichen Seele diese Auffassung sich findet: „Gewiß, ich bin schwach; die Leidenschaften gewinnen noch zu leicht die Oberhand, aber ich will mich immer wieder aufraffen und gerade deswegen zur hl. Kommunion gehen, daß ich durch sie Stärke finde, den Leidenschaften zu widerstehen" und nun ein solcher Jüngling, der schwer mit sich selbst zu kämpfen hat oder ein junges Mädchen, dessen Unschuld in Gefahr ist, einzig in der Absicht, standhaft zu bleiben, oft, ja sehr oft zur hl. Kommunion geht, die handeln ganz nach dem Geiste der Kirche und werden ohne alle Frage großen Nutzen von der öfteren Kommunion haben.

Der tote Schäfer.

Ein armer, schwarzer Tannensarg — Man trug ihn schnell vorüber; — Kein Schluchzender sein Antlitz barg — Es blickt kein Auge trüber — Der Wind nur hat es rot geätzt; — Las zog am Strang der Läuter — Beim Miserere hat geschwätzt — Das Dutzend Sargbegleiter:

Fahr wohl, mein Freund! — Wie klang mir traut — Einst deiner Lämmlein Blöken — Vom Waldbach sprang ich, wo gebaut — Ein Mühlchen mir aus Stöcken — Staubwirbel über'm Heckenwall — Gab deines Nahens Kunde — Die Truppen folgten treu dir all — Dem Feldherrn, auch dem Hunde.

O sel'ge Zeit, wo ich erlauscht — Die wundervollen Märchen! — Wie hold hast Grüße du getauscht — Mit Amseln und mit Lerchen — Dein eigen war ein Zauberreich — Umrahmt von Wald und Welle — Dein Aug' so tief, dein Herz so weich — Dein Lied so glockenhelle!

Schlaf süß in deiner kühlen Gruft — Du armer Todesschläfer — Wie du, umhaucht von Heideduft — Einst träumtest, stiller Schäfer — Dein Blick durchmaß das Himmelszelt — Auf lichtdurchglühten Wolken — Die Welt vergaß dich, du die Welt — Mein Fürst im Lämmervolke.

Und rastlos dich der Winter rauh — Zur Bahre ohne Kränze — Es schmückt dein Thron, die sonn'ge Au — Sich, neu in jedem Lenze — Leb wohl, es trug der gute Hirt — Dich heim auf sanften Armen — O steh, wenn sich mein Fuß verirrt — Um Huld ihn und Erbarmen.

Seine alte Spieluhr.

Er war ein armer Junge. — Alle wußten das in dem Hause auf der Wasserstraße, wo er drei Treppen hoch ein Kämmerchen gemietet hatte.

Die Vermieterin des Hauses kannte, außer einer Kiste mit gehefteten Büchern und einigen Kleidern, die nicht mehr in gutem Zustande waren, kein weiteres Eigentum des Knaben, der stets für sich allein war.

Im Hause glaubten einige der Bewohner, daß er an unheilbarer Krankheit leide, weil er so merkwürdig blaß war und oft schmerzlich hustete; andere meinten, er sitze zu viel über seinen Büchern oder nähme zu wenig Nahrung.

Jeden Morgen um sieben Uhr ging er die schmale Treppe hinunter und redete dann gerne ein freundliches Wort mit den spielenden Kindern der hier wohnenden Familien. Den ganzen Tag arbeitete er in einer Fabrik und kam abends müde nach Hause, wo ihm eine mitleidige Nachbarin gegen geringe Vergütung etwas warmes Essen zubereitete. Pünktlich zahlte er seine Miete, sowie jede kleine Auslage. Trotz Jugend und Armut war er darin verständiger wie mancher ältere Arbeiter.

Nach seiner Lebensweise zu urteilen schien er brave Eltern gehabt zu haben, jedoch wußte man nichts genaues von ihnen, da der Junge nie von seinem früheren Heim redete. Sobald jemand ihn deshalb ansprach, wendete er sich mit Tränen in den Augen ab. So ließen ihn die Leute bald ungestört und gaben sich mit der Vermutung zufrieden, daß er seine Eltern durch einen Unglücksfall verloren habe, vielleicht kamen sie damit der Wahrheit nahe.

Eine Freude verschaffte sich der Arme indessen jeden Abend, wenn alles im Hause still geworden und niemand ihn hörte. Dann nahm er vorsichtig eine alte Spieluhr aus der Kiste. Fünf Lieder konnte sie spielen; er fand sie immer gleich schön. Wenn er still dort saß, nach den Melodien lauschend, kam ihm die Erinnerung an vergangene Tage zurück. Er sah das Zimmer, in welchem dereinst die Lieder erklungen, sah ein behagliches, häusliches Bild vor sich, hörte die Stimme seiner Mutter, sah den guten Vater beim Ofen sitzen und sich selbst am Tische mit seinem Buche beschäftigt.

Waren die leisen Töne der Uhr in der kleinen Kammer ausgeklungen und unser Freund suchte die Ruhe auf, schien es, als versüße die Musik seinen Schlaf, versetzten ihn die Träume auf kurze Zeit nach seiner früheren glücklichen Heimat.

Stille und einsam floß das Lebensbächlein des Knaben wei-

ter, unter dunkel bewölktem Himmel, der erst gegen Abend einen freundlichen Sonnenstrahl durchließ in Gestalt eines vierjährigen, blondlockigen Kindes, der Nachbarin Töchterchen, Annchen genannt. Dieses erwartete auf dem Vorplatze der Wohnungen die Heimkehr seiner Mutter, einer armen Witwe. Sie mußte als Wäscherin außer dem Hause ihr Brot verdienen und kam des Abends ungefähr um dieselbe Stunde von der Arbeit nach Hause, wie der arme Junge. Während des Tages nahm die Vermieterin sich des kleinen Mädchens an, welches sich aber am Abende nicht die Freude nehmen ließ, „lieb Mütterlein" entgegen zu springen. Kam i. Nachbarjunge früher, so spielten und plauderten beide zusammen, bis sie allmählich gute Freunde wurden. Der Witwe gefiel der bleiche ruhige Junge wohl, sie rief ihn Sonntags zuweilen in ihr Zimmer, wo es geselliger war, wie in seiner eigenen Wohnung.

Gegen St. Nikolaus wurde der arme Junge krank; er mußte auf seinem Bette liegen bleiben, denn der Husten verursachte ihm viele Schmerzen. Die gutmütige Vermieterin pflegte den Kranken. Aber auch klein Annchen besuchte den Nachbarn und gern hörte dieser der lieben, fröhlichen Kinderstimme zu, wenn sie ihm vorplauderte. Sie sprachen auch von St. Nikolaus, dem großen Kinderfreund. „Ach", seufzte Annchen, „wenn der heilige Mann doch zu mir käme und mir eine Puppe brächte mit wirklichem Haar und beweglichen Augen, wie ich sie neulich im großen Spielwarenladen sah. Doch wir wohnen zu hoch, er kommt die Treppen nicht mehr herauf, denn St. Nikolaus ist schon alt, sagt Mutter." Immer wieder kam das Kind auf seinen Wunsch zurück. Abends, wenn es schlafen ging, hörte der Kranke durch die dünne Wand, wie Anna zur Mutter redete und ihre Bitte wegen der Puppe erneuerte.

Wie traurig war die Frau, weil ihre Armut sie hinderte, des Kindes Wunsch zu erfüllen, das so sehnlich nach einer Gabe des guten Heiligen verlangte. Das Kind, das liebe, sanfte Geschöpfchen, füllte der Mutter ganzes Sinnen und Denken aus. Selten äußerte Annchen eine Bitte, zufrieden mit dem, was ihr gegeben wurde, stets froh und heiter, war sie der Liebling sämtlicher Hausbewohner. Ihre Besuche bei dem armen Knaben setzte sie fort, bis dieser sich wohler fühlte und seiner Arbeit nachgehen konnte. Er war noch stiller und zurückgezogener, wie früher. Man hörte ihn öfter murmeln: „Wenn du nur wolltest." Er schien einen Kampf mit sich zu kämpfen, ohne zu einem Entschluß kommen zu können. Seine Krankheit hatte die kleinen Ersparnisse, die er sich von seinem geringen Verdienste zurückgelegt, nicht nur vollständig aufgezehrt, sondern auch noch einige Schuldposten aufgelassen, die er nun, wo er wieder in Verdienst war, auch hoffte, bald decken zu können. So konnte er bei allem Denken und Ueberlegen nicht finden, wie er ausführen solle, was er so sehr wünschte.

Endlich eines Abends, nachdem er lange im Dunkel gesessen, stand er auf, nahm mit zitternder Hand die Spieluhr aus dem Versteck, wickelte sie in ein Tuch und nachdem er ein kurzes Gebet gesprochen, verließ er seine Kammer. In dem mageren Gesichtchen des Knaben stand festes Wollen ausgeprägt, er hatte in seinem Kampfe den Sieg davon getragen. Ja, er gedachte seinen Schatz zu veräußern und mit dem Erlöse Annchen eine Freude zu bereiten, aus Dankbarkeit für die angenehmen Stunden, welche sie ihm in ihrer kindlichen Herzensgüte bereitet hatte. Er war bereit, seinem eignen Vergnügen zu entsagen, das Leben in Armut hatte ihm schon vielfach Gelegenheit geboten, zu verzichten, jetzt tat er es allein, um andere zu erfreuen.

Er erreichte das Pfandhaus, wo er die Spieluhr vorzeigte und vier Mark dafür erhielt. Ach wie wehe war es ihm jetzt zu Mute, als die Uhr mit andern Sachen weggelegt wurde, eine stille Träne weinte der Arme ihr nach. Leise zogen die Worte ihm durch den Sinn: „Wenn du nur willst."

Dann eilte er in das Spielwarengeschäft, um die Puppe zu kaufen, welche Annchen wünschte. Die Verkäuferin blickte mit einiger Verwunderung auf den blassen Knaben, der in Armut gekleidet rasch entschlossen den Kauf beendete. Zufrieden trat unser junger Freund den Rückweg an; es war spät, als er seine Wohnung erreichte, und er vernahm kein munteres Kindergeplauder mehr in dem Zimmer der Wäscherin. Er stand vor der Türe und lauschte; Zweifel stieg in ihm auf, wie er wohl am besten das Geschenk anbringen könne.

Bescheiden klopfte er an, die Frau öffnete und sah mit Erstaunen den jungen Nachbarn vor sich stehen, der verlegen zu Boden schaute. Endlich sagte er einfach: „Hier ist es." „Was denn?" frug überrascht die Frau. „Sankt Nikolaus gab es mir," antwortete der Knabe, „er selbst blieb lieber unten. Gute Nacht." Schnell wendete er sich seiner Kammer zu, wo er kurze Zeit darauf in seinem Bette lag, denkend an die Spieluhr. Sie war wieder sein erster Gedanke beim Erwachen am anderen Morgen, Trauer wollte sich in sein Herz schleichen.

Da hörte er plötzlich nebenan die jubelnde Stimme der kleinen Anna: „Mutter, Mutter, nun ist er doch gekommen, der gute heilige Nikolaus! O wie schön, wie schön!" Der Knabe empfand Rührung und große Freude. Er öffnete das Fenster, sah hinauf zum klaren Winterhimmel, dankte Gott und sprach in sich selbst: Ja, wenn alle Menschen wirklich einmal wollten! . . .

Erinnerungen an Domkapitular Dr. Düsterwald †.

In der Nacht vom 26. auf den 27. November ist Domkapitular Dr. Düsterwald nach langer Krankheit gestorben. Am 20. August 1842 in Bilich bei Bonn geboren, wurde er am 7. April 1866 zum Priester geweiht und am 1. April 1903 als Domkapitular an der Kölner Domkirche installiert.

Goethe sagt einmal: „Was der Mensch wirkt, wirkt er durch seine Persönlichkeit." Das gilt nicht bloß von den Helden, die die Weltgeschichte, und den Geistesheroen, die das Denken der Zeit beeinflussen, sondern auch von den Stillen im Lande, die, ohne draußen viel genannt zu werden, in treuer Pflichterfüllung und ausdauernder Arbeit in dem ihnen überwiesenen Pflichtenkreise sich bewähren. Zu diesen Stillen im Lande, zu den Männern treuer Pflichterfüllung und unverdrossener Arbeit gehörte auch der liebe Dr. Düsterwald, dessen Tod viele mit uns beklagen.

Als junger Geistlicher lernten wir ihn im Jahre 1878 in seinem gemütlichen, durch eine lange Gasse von der Straße getrennten Hause an St. Alban kennen, wo er damals Kaplan war.

Unter den Priesterhäusern der Stadt war zu der Zeit unseres Wissens das seinige wohl das betriebsamste. Neben ihm wohnte der geistvolle, besonnene Kaplan Dr. Ludwigs, der auch jetzt als Domkapitular des Verstorbenen Nachbar war. Hier verkehrte der kleine Dutzes von St. Martin mit dem mächtigen Jupiterkopf voll Esprit, Martin Bosen von St. Kolumba, einer der beliebtesten Prediger der Stadt, und der joviale, spätere Domprobst Dr. Scheufgen, damals Direktor des bischöflichen Gymnasiums in Montigny.

In diesen Kaplanteen war das geistige Geburtshaus des jetzigen Rheinischen Merkur und des Rh. Sonntagsblattes, an dessen Stelle später die Kölner Kirchenzeitung getreten ist.

Bei dem Alter des damaligen Pfarrers Busch von St. Alban lag alle Seelsorgs-Tätigkeit bei den beiden Kaplänen, die zu gleicher Zeit auch die Leitung der aus der ganzen Stadt sich rekrutierenden Jünglingskongregation hatten.

Die Restauration von St. Alban mit dem prächtigen Hochaltar und den schönen Chorfenstern durch Meister Mengelberg aus Utrecht vollzog sich unter Düsterwald und Ludwigs und einem wackeren Kirchenvorstande zur Freude der opferwilligen Pfarre. Das religiöse Leben in dem kleinen versteckten Kirchenwinkel hob sich in bemerkenswerter Weise.

Neben ihrer Seelsorgsarbeit nahm die Tätigkeit mit der Feder bei den damals hochgehenden Wogen des Kulturkampfes in den von ihnen redigierten Blättern die Kapläne voll in Anspruch. Auch die Kleinen wurden herangezogen, und Schreiber dieses erinnert sich noch gut, wie er durch eine Erzählung „Der kleine Pierot" im Sonntagsblatt sich die ersten literarischen Sporen verdiente und bis heute noch bei Düsterwald den Spitznamen behielt.

Düsterwalds Haus war damals wie ein Bienenkorb. Alles, was in Köln unter den Volksmännern sich um Politik und Rathaus kümmerte, kehrte in dieser Zeit, wo dem öffentlichen Leben durch die Bedrückung der Kirche die Signatur gegeben ward, hier ein, um Rats zu pflegen, und das Zimmer des Kaplans war beständig von den Rauchwolken einer lekeren Bremer Zigarre durchwebt, die jedem Gaste hier freundlich angeboten wurde. Alle, die damals über die Schwelle seines Hauses traten, waren von der Liebenswürdigkeit, der Gastfreundschaft und der Zuvorkommenheit Düsterwalds, die zugleich die des ganzen Hauses waren, entzückt.

Von Köln wurde Düsterwald durch Erzbischof Krementz als erster Direktor an das neuerrichtete Theologenkonvikt nach Bonn berufen, an eine Stelle, die, weil an ihr den verschiedensten Faktoren Rechnung getragen werden mußten, zu den schwierigsten der Erzdiözese gehörte.

Es sind denn für ihn auch Jahre der Sorge gewesen; aber auch hier haben die drei Repetenten, die alle bis heute noch mit ihrem Chef innig befreundet blieben, und die Theologen, die unter ihm im Konvikt weilten, in Düsterwald den Mann der größten Bescheidenheit und Selbstlosigkeit, hingebender Arbeit und Sorge fürs Haus und des erbaulichsten Priesterbeispiels kennen und schätzen lernen.

Wir trafen ihn wieder, als er als Pastor nach St. Martin in Köln kam und dann bald darauf Domkapitular an der Metropole wurde. Er war in einer Beziehung ein anderer geworden, als wie wir ihn 20 Jahre vorher gekannt, wir wollen nicht sagen gereifter an Charakter, das war er immer, aber ernster. Der Optimismus, der ihn früher immer beseelte, war mehr verschwunden. Die Stürme, die die Kirche durchgemacht und die Sorge, die er selbst durchkostet, hatten ihm die Flügel der Munterkeit etwas beschnitten. Die Oeffentlichkeit interessierte ihn weniger mehr. Nur im Kreise seiner in inniger Liebe an dem guten Bruder und Onkel hängenden Familie und einiger seiner vertrautesten Freunde trat seine frühere jugendliche Heiterkeit und sein alles mit Sonnenschein übergießender Frohsinn noch immer zutage.

In einem war er aber ganz derselbe geblieben, in seinem Pflichtbewußtsein und der treuen Erfüllung der ihm von seinem Oberhirten übertragenen Berufsarbeiten. Alle Kollegen im Kapitel und am Generalvikariat werden ihm das Zeugnis geben: was Pflichterfüllung, Arbeitsfreudigkeit und Arbeitsausdauer anlangt, konnte der gute Düsterwald nicht übertroffen werden. Und eine Menge Arbeit lag auf seinen Schultern. Der Portier im Generalvikariatsgebäude wird wohl von den Eintretenden neben der Frage: „Ist der Herr Generalvikar oben"? keine andere so oft haben beantworten müssen, als die: „Ist der Herr Domkapitular Düsterwald auf seinem Zimmer?"

Außer einem persönlichen Freundschaftsbesuche trafen wir mit Düsterwald vielfach in den Sitzungen des Vorstandes des Bonifatiusvereins zusammen, dessen Präsident er war. Mit wieviel Sorge und Liebe hat er sich da der armen Katholiken in der Diaspora angenommen! Welche Freude war es für ihn, wenn die wachsende Zunahme der Kollekten und Gaben kund tat, daß die Erkenntnis der Wichtigkeit dieses Vereins unter seiner Amtsführung in ganz großartiger Zunahme begriffen sei; und die vom Diözesankomitee herausgegebenen Jahresberichte werden durch die großen Summen, die an die Diasporagemeinden zur Zeit seiner Präsidentschaft verteilt werden konnten, auch den späteren Zeiten ein laut redendes Zeugnis dafür sein, welch eifrigen Förderer der Bonifatiusverein an dem Verstorbenen verloren hat.

In den letzten Jahren galt eine Hauptsorge des Verewigten dem Deutschen Verein vom Hl. Lande, als dessen eifrigstes und tätigstes Vorstandsmitglied er wohl mit Recht bezeichnet werden dürfte. An der Organisation und erfolgreichen Durchführung der Pilgerzüge in das Heilige Land nahm er den regsten Anteil. Lange Jahre war er Herausgeber der Vereinszeitschrift: Das Heilige Land. Er veröffentlichte 1910 einen Wegweiser nach dem Heiligen